

Wie Schafe unter Wölfen (Mt. 10, 16–23)

Von Weihbischof Julius Angerhausen, Essen*

Wir begehen heute das Fest des Zeugen Barnabas, der zu den Aposteln gerechnet wird, wenn er auch nicht im strengen Sinn zu den Zwölfen gehörte. Er war ein Missionar. Er hat uns in dieser Stunde etwas zu sagen, die wir uns als Mitglieder des Missionsrates auf unsere missionarische Sendung besinnen wollen.

Barnabas, das heißt Sohn des Trostes. Hat dieser Sohn des Trostes heute für uns ein Wort des Trostes? Brauchen wir nicht ein Trostwort in dieser Missions-Krise der Kirche, an deren Anfang wir wohl erst stehen?

Ich glaube, daß Barnabas uns ein reiches Trostwort schenkt in dem ersten Satz des heutigen Evangeliums. Dieser Satz scheint zunächst ein Schreckenswort und kein Trostwort zu sein: „Seht, ich sende euch wie Schafe mitten unter Wölfe“ (Mt. 10, 16).

Sendung — Mission! Mitto vos — ich sende euch! Wir horchen auf. Das geht uns an, hier die Mitglieder des Katholischen Missionsrates, alle unsere Missionare und Missionarinnen, die wir vertreten, alle deutschen Diözesen, die ganze Kirche.

Wenn wir das Wort Mission hören, fällt uns die Feststellung des 2. Vatikanischen Konzils ein: „In dieser Sendung setzt die Kirche die Sendung Christi selbst fort“ (Missionsdekret 5). Wir erheben vielleicht in stolzem Sendungsbewußtsein und auch wohl im Selbstbewußtsein unser Haupt. Wir denken an den Sendungsauftrag bei Matthäus: „Geht hin und macht alle Völker zu Jüngern“ (Mt. 28, 18) oder an das Wort bei Markus: „Gehet hin in alle Welt und verkündet das Evangelium aller Kreatur. Wer glaubt und sich taufen läßt, wird gerettet; wer aber nicht glaubt, wird verdammt werden“ (Mt. 16, 15). Wenn wir nur diese beiden Worte beachten, kann es sein, daß wir triumphalistisch und selbstsicher uns angewöhnen zu denken: Wir sind zu allen Völkern gesandt! Uns schwillt die Brust: zu aller Kreatur gesandt! Wir sollen die Menschen zu Jüngern machen! Jesus sollen wir Jünger gewinnen, wollen wir aber unterschwellig die Menschen nicht auch oft zu unseren Jüngern machen? Richterlich erhaben möchten wir von oben herab, in gemachter Sicherheit sagen: Wer

*) Ansprache des Vorsitzenden der Bischöflichen Kommission für Weltmission in Deutschland während der Eucharistiefeyer an die Mitglieder des Deutschen Katholischen Missionsrates anläßlich der Jahresversammlung am 11. Juni 1970 in Würzburg.

nicht glaubt, wird verdammt, basta! Laßt euch taufen und ihr seid gerettet! So einfach! Das könnt ihr von uns, der missionierenden Kirche, haben. Nehmt ihr uns nicht ernst, seid ihr verdammt.

Der Sendungsauftrag, der bei Mt. und Mk. steht, ist an uns ergangen. Mit Recht trägt uns stolzes Sendungsbewußtsein, aber wir sollen das alles nicht zu simpel sehen und die Missionsarbeit nicht mit unserer menschlichen Tüchtigkeit und mit europäischer Überlegenheit tun wollen. Die triumphalistische Mentalität ist leider trotz des 2. Vat. Konzils in uns noch nicht überwunden. Sie besteht noch unterschwellig weiter. Darum ist es gut, daß uns heute gesagt wird: „Ich sende euch wie Schafe — bei Lukas steht wie Lämmer — mitten unter Wölfe.“

Da fällt mit einem Mal alle falsche Selbstsicherheit ab. Da wagen wir nicht mehr, auf uns allein zu vertrauen. Da schauen wir nicht aus nach sichtbarem Erfolg. Da erwarten wir nicht, daß alles klappt, daß eine Bekehrungswelle der anderen folgt, daß immer neue und bessere Missionsmethoden es schaffen, daß die jungen Kirchen aus dem Boden schießen und blühen, daß erfolgreiche europäische Missionsarbeit der letzten Jahrzehnte nun ebenso erfolgreich auf afrikanische oder asiatische Art fortgesetzt wird. Wir werden gehalten, Mission nicht von uns zu sehen, nicht menschlich und oberflächlich, sondern mit den Augen Jesu: wesentlicher.

Missionsarbeit tun, heißt mitten unter die Wölfe gehen, ob an der Missionsfront, ob hier in der Heimat: Es heißt also, schwierige, gefährliche, stets bedrohte Arbeit tun, die große Opfer kostet.

Bei den Propheten steht: „Ihre Fürsten sind wie reiße Wölfe“ (Ez. 22,27) und „Ihre Richter sind Wölfe“ (Zeph. 3,3). Das gilt auch heute noch. Führende, einflußreiche Männer werden der Mission feindlich entgegenstehen und sie bedrohen wie Wölfe. Sie werden Missionare ausweisen und ihr Werk zu verschlingen suchen.

Falsche Propheten werden kommen, die sich auf Christus berufen. Sie werden Schafskleider tragen, wie wahre Missionare aussehen: aber innen sind sie reiße Wölfe, gefährliche Wölfe.

Von der Mission gilt die Voraussage bei Jeremias: „Der Wolf aus der Wüste wird sie verderben (Jerem. 5,6). Der Böse und das Böse werden kommen aus der Wüste eines puren und kalten Saecularismus, einer unmenschlichen Nur-Menschlichkeit, einer leeren und wüsten Nur-Technik, die keine Metatechnik kennt. Sie werden viel Missionsarbeit verderben.

Was Christus gesagt hat, wird sich an den Christen in den Missionsländern erfüllen, hier und da unvermutet, bald sichtbarer, bald im Geheimen. „Der Wolf räubert unter ihnen und versprengt sie“ (Jo. 10,12).

Nach dem Weggang vieler Missionare, die vertrieben wurden, nach dem Weggang anderer, die ohne nachrückende junge Missionare blieben, wird sich das Pauluswort erfüllen: „Ich weiß, es werden nach meinem Weggang reißende Wölfe bei euch eindringen und die Herde nicht schonen“ (Apg. 20,29).

Unter die Wölfe gesandt, was heißt das? Das heißt auch heute noch, zerissen werden, sein Blut vergießen.

Das heißt ganz bestimmt, daß man an der Missionsfront unsere Botschaft zerreißen, zerfetzen, verdrehen wird.

In gehässigen Artikeln und Reden wird man unser missionarisches Tun in der Heimat zerreißen: Paternalismus, klerikalen Kolonialismus, Machtstreben der Kirche, religiöse Knechtung wird man uns vorwerfen.

Man wird weiter die Missionare als Werkzeuge des Imperialismus bezeichnen und sich berechtigt fühlen, z. B. für Schwarzafrika ein islamisches Missionsmonopol zu fordern.

Mit Genuß wird man alle Fehler der Mission wölfisch hin- und herkauen. Mit Wolfsinstinkt wird man unsere Schwächen aufspüren.

Man wird ein Wolfsgeheul anstimmen und viele werden mit den Wölfen heulen: „Laßt doch die glücklichen Heiden in Ruhe“. Heute sehen es manche in der Kirche als ihre erste Aufgabe an, mit den Wölfen zu heulen. Dazu sind sie viel schneller bereit, als auf die Stimme des Hirten Christus zu hören.

Die Wölfe haben raffinierte, schlaue Jagdmethoden. Nach diesen werden sie uns in Rudeln jagen, und einer wird uns dem anderen als Beute zutreiben.

Die Gattung Wolf, *canis lupus*, ist selten geworden. Aber die Wölfe, unter die wir als Schafe gesandt sind, haben sich vermehrt, sind außerordentlich zahlreich. Sie sind nicht nur da und dort. Wolfshaß gegen die Christen, gegen die Mission, ist weit verbreitet; mehr noch, er besteht bei allen. „Und ihr werdet von allen gehaßt sein um meines Namens willen“ (Mt. 10,22), hieß es eben im Evangelium.

Christus hat zu Petrus gesagt: „Weide meine Schafe, weide meine Lämmer.“ Die Amtsträger sind geistliche Hirten. Aber alle anderen Christen haben auch teil am Hirtenamt Christi. Wir nehmen unsern Hirtendienst an den Völkern noch nicht ernst genug. Wir sehen das Hirtenamt oft falsch. Wir möchten kommandieren, alle sollen sich unserm Willen unterordnen, alle uns als Hirten bedingungslos anerkennen. Wir drängen uns selbst zu sehr vor und verdrängen dabei Christus, den einzigen und wahren Erz-Hirten. Heute hat der Herr uns im Evangelium gesagt: Ich sende euch als Schafe. Er hat diesmal nicht gesagt: Ich sende euch als Hirten. Beides

gehört zwar zusammen: wir sind Hirten und Schafe, wir sind Schafe und Hirten. Wir haben unsere missionarische Sendung nicht recht begriffen, wenn wir eins von diesen Bildern zu einseitig betonen.

Wir sind Schafe, heißt es heute im Evangelium, und mir scheint, daß wir das einmal vor dem Hirtsein stark betonen sollten.

Wer von uns möchte ein Schaf sein? Die Laien sträuben sich mit Gewalt, und ob die Bischöfe und Kleriker zuweilen von ihrer Hirtenposition absehen und unter die Schafe gerechnet werden möchten, ist noch nicht ausgemacht. Man hält es heute für unzumutbar, die Christen mit Schafen zu vergleichen. Aber der Vergleich steht nun doch da in der Schrift. Sträuben wir uns vielleicht deshalb so sehr dagegen, Schafe zu sein, weil Schafe schwach sind? Wer will schon seine Schwäche eingestehen! Daß wir dumme Schafe sein sollen, steht ja nirgendwo in der Bibel geschrieben. Aber schwach wie die Schafe sollen wir uns fühlen. Wir lesen die Stelle bei Isaias: „Wie ein Lamm, das man zur Schlachtbank führt; wie ein Schaf vor dem Scherer verstummt, öffnet er nicht seinen Mund“ (Isaias 53,7). Es geht uns wie dem Kämmerer der Königin Kandake aus Äthiopien. Wir verstehen die Stelle nicht. Oder wollen wir sie nicht verstehen? Es braucht kein Apostel Philippus zu kommen, um sie uns zu erklären. Wir verstehen ohne ihn recht gut, wenn wir nur wollen. Wie Christus schwach war gleich einem Schaf, das in der Hand der Menschen ist, so sollen wir zu unserer Schwäche ja sagen und an der Schwäche Christi Anteil haben. Wir sollen uns ausliefern lassen und bereit sein, in Schwachheit dazustehen, wie ein Schaf vor dem Schlächter, wie unter Wölfen, wie ein Schaf vor dem Scherer. Heute müssen alle, die in der Missionsarbeit stehen, Wolle lassen, viel, oft alle Wolle lassen. Wir schauen uns gegenseitig an: geschorene Schafe sind ein erbärmlicher Anblick. Wir schämen uns unserer Kümmerlichkeit. Und wir hatten unsere Wolle so schön gekämmt und schneeweiß gewaschen und zu Locken gedreht. Gut, daß einmal sichtbar wird, wer wir eigentlich sind. Begreifen wir nicht, daß wir nun Christus viel ähnlicher sind in dieser Kümmerlichkeit als in der Zeit der sogenannten erfolgreichen Missionen? Einen Trost haben wir, die wir soviel Wolle lassen mußten. Gott verlangt von uns nicht mehr, als wir auszuhalten vermögen. Das arabische Sprichwort tröstet uns: „Dem geschorenen Schaf erspart Gott den Wind“.

Ja, da stehen wir, wie es notwendig ist, in aller Schwachheit. Gottes Königtum wird ja bezeugt in der Schwachheit. Das geschah mit Jesus, der in Schwachheit gekreuzigt wurde (2 Kor. 13, 4a) und soll auch so mit seinen Boten, seinen Missionaren, geschehen. Das Königtum Gottes ist dort am gewaltigsten, wo es sich am schwächsten offenbart. Paulus sagt: „Denn die Kraft (Gottes) kommt in Schwachheit zur Vollendung“ (2 Kor. 12,9). Er selbst, der große Völkermissionar, hat ja, wie er schreibt, das

Evangelium in körperlicher Schwäche verkündet (Gal. 4,13) und nicht nur in körperlicher Schwäche, sondern er hat auch ja gesagt zu seiner menschlichen Schwäche, Gebrechlichkeit und Begrenztheit, damit die überschwenglich große Kraft Gottes durch ihn wirken und sichtbar werden und Gott zugeschrieben werden sollte (2 Kor. 4,7). Alle, die in der Missionsarbeit stehen und sich als schwache Schafe zu Wölfen gesandt wissen, sollen mit Paulus sagen: Mit Freuden wollen wir uns lieber unserer Schwachheit rühmen, damit die Kraft Christi uns innewohne (2 Kor. 12,9b). Wir wollen nicht aus der Not eine Tugend machen und uns deshalb unserer Schwachheit rühmen, weil uns vielfach die Hände gebunden sind und wir nicht mehr können als bisher. Nein, wir haben begriffen, daß Gott die Schwäche über uns kommen läßt, damit wir unsere missionarische Sendung besser begreifen und erfüllen, nämlich als Teilnehmer an der Schwäche Christi, die der Beginn der wahren Stärke war. Jeder missionarische Christ, der sich als schwaches Schaf gesandt weiß, wird sich das Pauluswort aneignen: „Darum habe ich Wohlgefallen an Schwachheiten, an Mißhandlungen, an Nöten, an Verfolgungen und Bedrängnissen um Christi willen. Denn wenn ich schwach bin, dann bin ich stark“ (2 Kor. 12,10).

Seht, ich sende euch wie Lämmer, wie Opferlämmer mitten unter die Wölfe. Von den Missionaren sagt das Konzil im Missionsdekret: „Ausgesondert zu dem Werk, zu dem sie berufen sind, gehen sie , damit die Heiden als Opfergabe wohlgefällig werden, geheiligt durch den Heiligen Geist (Römer 15,16)“ (23). Wie können die Missionare, wie können wir alle die Heiden zu einer wohlgefälligen Opfergabe für Gott bereiten, wenn wir nicht selbst bereit sind, uns durch den Heiligen Geist immer mehr zu Opferlämmern machen zu lassen?

Jedem, der in der Missionsarbeit tätig ist, wünscht das 2. Vaticanum im Missionsdekret: „In Opfergesinnung trage er an seinem Leibe das Todesleiden Jesu, damit das Leben Jesu in denen wirksam werde, zu denen er gesandt ist. Im Eifer für die Seelen bringe er gern Opfer, ja opfere er sich selbst für die Seelen auf“ (25). Tritt doch der Gesandte in das Leben und in die Sendung dessen ein, der ‚sich selbst entäußert und Knechtsgestalt angenommen hat‘ (Phil. 2,7). So muß der Missionar bereit sein, sein Leben hindurch zu dem an ihn ergangenen Ruf zu stehen, sich selbst und allem, was er bislang als sein angesehen hat, zu entsagen, um ‚allen alles zu werden‘ (1 Kor. 9,22)“ (24).

Das Wort Opferlamm hat durch die kritische Schilderung mancher Heiligenleben seinen Klang verloren. Man gebraucht es nicht mehr gern, wenn man den Auftrag umschreiben will, den der Christ erhalten hat. Auf das Wort Opferlamm und Schlachtschaf können wir verzichten, aber niemals

darauf, was uns durch diese Bilder verdeutlicht werden soll: sich ganz preisgeben und übergeben, Hingabe bis in den Tod.

Als Schafe mitten unter Wölfe gesandt sein um der Herrschaft Christi willen heißt nichts anderes, als auf den schmalen Weg des Kreuzes gesandt sein. Das zweite Vatikanische Konzil wollte die Kirche an ihre missionarische Sendung erinnern und wollte „deshalb die Grundsätze der missionarischen Tätigkeit umreißen und die Kräfte aller Gläubigen sammeln, damit das Volk Gottes, auf dem schmalen Weg des Kreuzes voranschreitend, die Herrschaft Christi, des Herrn, ausbreite und seiner Ankunft die Wege bahne“ (1).

Weil durch das Opferlamm Gottes die Sünden der Welt hinweggenommen werden sollen, weil wir sein Erlösungswerk als Opferlämmer fortsetzen sollen, „deshalb muß sie (die Kirche) unter Führung des Geistes Christi denselben Weg gehen, den Christus gegangen ist, nämlich den Weg der Armut, des Gehorsams, des Dienens und des Selbstopfers bis zum Tode“ (5).

Das Schaf, das Lamm, ist das Sinnbild des Friedens. Wir flehen bei jeder Eucharistiefeyer das Lamm Gottes an: Gib uns den Frieden. Seht, ich sende euch wie Lämmer, damit ihr den Frieden mitten unter die Wölfe tragt. Wenn heute in der Welt eine solche Friedenssehnsucht herrscht, wenn man Friedensmärsche veranstaltet und sogar glaubt, durch Revolutionen Frieden schaffen zu können, dann wissen wir, daß unsere Stunde ganz besonders gekommen ist, die Stunde der Mission. Von den Stimmen, die in der ganzen Welt rufen, „gebt Frieden“, wollen wir uns angesprochen fühlen. Das Missionsdekret des Konzils weist uns auf diese wesentliche Aufgabe hin, Missionare des Friedens zu sein. Missionare Christi müssen ja Sendboten des Friedens sein, denn Christus ist unser Friede und seine Botschaft ist eine Friedensbotschaft.

So sagt das Konzil: Das Evangelium „bietet sich immerfort als Ferment der Brüderlichkeit, der Einheit und des Friedens dar“ (8). Von der missionierenden Kirche heißt es: „Denen, die Frieden suchen, bemüht sie sich in brüderlichem Gespräch zu antworten, indem sie ihnen Frieden und Licht aus dem Evangelium anbietet“ (12). Die Christen sollen „sich an den Anstrengungen der Völker beteiligen, die sich bemühen, den Frieden in der Welt zu festigen“ (12). Mit einem Friedensmarsch der Jugend durch unsere Straßen ist noch nichts geschafft. Bitten wir Gott, daß er uns junge Männer und Frauen schenkt, die sich berufen fühlen, den Friedensmarsch in die Welt anzutreten, um sich als Sauerteig des Friedens unter die nichtchristlichen Völker zu mischen.

Von der messianischen Zeit hat Isaias vorausgesagt: „Die Wölfe werden bei den Lämmern wohnen“ (Is. 11,6). Wie soll sich dieses Wort erfüllen,

wenn die Lämmer ängstlich und müde in der Hürde bleiben und sich nicht unter die Wölfe mischen, wenn die Kirche sich nur mit Hürdenangelegenheiten, mit sich selbst beschäftigt, die Mission aber vernachlässigt, wenn sie nicht hinausgeht zu den Wölfen?

Seht, ich sende euch wie schwache Schafe, wie Opferlämmer, als Friedensstifter mitten unter Wölfe. Was wird aus unserer Sendung, was wird aus der Mission werden, der wir alle dienen? Wir werden nicht umsonst arbeiten, wir werden siegen, denn wir gehören ja zum Gefolge des apokalyptischen Lammes. Die Kraft dieses Lammes, das allein die 7 Siegel zu öffnen vermag, ist in uns. Im Missionsdekret heißt es: Der Missionar „erglühe vom Geist der Kraft“ (25). Wir alle, die wir Missionsarbeit tun, werden vom Geist der Kraft erglühen, weil die Stärke des apokalyptischen Lammes uns erfüllt, dessen Macht durch seine 7 Hörner versinnbildet ist. Alles, was der Missionsarbeit feindlich gegenübersteht, wird uns nicht schaden. Die Wölfe werden am Ende nicht triumphieren. „Das Lamm wird sie besiegen, denn es ist der Herr der Herren und der König der Könige und sein Gefolge sind Berufene, Auserwählte und Getreue“ (Offb. 17,21). Ja, wir sind nur wie Schafe gesandt, wie Lämmer, aber wir sind gesandt als Gefolge des Gotteslammes und als solche sind wir Berufene, berufen dazu, daß Christus in uns siegt, er, „der die Herrschaft des Teufels zerschlägt und die vielfältige Bosheit üblen Tuns in Schranken hält“ (9), wie das Konzil sagt.

Als Gefolge des Gotteslammes sind wir gesandt als auserwählte Schafe des guten Hirten, die auf seine Stimme hören, von ihm einzeln gerufen und hinausgeführt werden (Joh. 10,3) und so stets auf dem rechten Weg sind. Wir wollen zu denen gehören, die dem guten Hirten folgen, jenem Hirten, der zugleich das Lamm ist, dem wir folgen werden, wohin immer es geht (Offb. 14,4), auch mitten unter die Wölfe.

Das Gefolge des Lammes sind die Getreuen. Der, der Lamm und Hirt zugleich ist, hält uns die Treue, wenn die Wölfe kommen und läßt uns nicht im Stich und flieht nicht. Denn es liegt ihm etwas an uns (Joh. 10,12.13). Seine Treue verpflichtet uns, als Getreue in seinem Gefolge zu bleiben. Wir wollen es uns allen als Ehre anrechnen, wenn man uns als die übrig gebliebenen Getreuen der Missionsarbeit bezeichnet. Wenn wir auch eine kleine Herde sein werden, so wird uns keine Furcht hemmen. Gerade die kleine Herde, das Gefolge des Lammes, hat keinen Grund, sich zu fürchten (Lk. 12,32). Wenn das Missionsinteresse sinkt und damit die Treue zu einem an alle Christen ergangenen Auftrag, dann wollen wir den Namen „die Getreuen“ uns doppelt verdienen.

Zum Schluß möchte ich die letzten Worte des Missionsdekretes zitieren. Die Konzilsväter haben sie gemeinsam mit dem römischen Oberhirten

gesprochen. Wenn wir sie auf uns beziehen, lauten sie: Im Wissen um ihre überaus ernste Pflicht, die Gottesherrschaft überall auszubreiten, grüßen die Mitglieder des Deutschen Katholischen Missionsrates vom Altar her aus ganzem Herzen alle Boten des Evangeliums, besonders jene, die um des Namens Christi willen Verfolgung leiden, und machen sich zu Gefährten ihres Leidens.

Ja, wir wollen Gefährten derer sein, die als Schafe gesandt sind mitten unter Wölfe. Alle aber, die als Gefolge des apokalyptischen Lammes sich senden lassen, werden teilhaben an jener Lobpreisung, die Christus gilt: „Würdig ist das Lamm, das geschlachtet ward, zu empfangen Macht und Reichtum und Weisheit und Kraft und Ehre und Herrlichkeit und Lobpreis“ (Offb. 6,12). Würdig sind die Lämmer, die sich mitten unter Wölfe senden ließen mit Christus zu empfangen Macht und Reichtum und Weisheit und Kraft und Ehre und Herrlichkeit und Lobpreis. A m e n.